Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 219 (1940)

Artikel: Schild und Wappen: Erzählung

Autor: Lendi, Fritz

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375091

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vilan

a

D

hc

ie:

he ei ill Shi

ge

la N

ge

di

je

je

B

bi

fä fd

81

un Bhe

fl

M

11



Falknis, Kalanda,

Falknis, Kalanda, Bilan—
tragen mächtige Zuckerkappen
und das Tal, die Dörfer und
Weiler, sieht man vor Blüten kaum. Am User
der Landquart, dort wo sie sich gleich einer
liebenden Braut dem jugendfrischen Rheinstrom in
die Arme stürzt, wandern zwei Menschen, die Hände
fest ineingederrelegt sich ab und zu in die dunklen sest ineinandergelegt, sich ab und zu in die dunklen Augen blickend. Sie singt ein Lied und er sauscht. Nun setzen sie sich auf einen bemoosten Stein und blicken sinnend in die brausende, gurgelnde Flut. Beide zählen kaum 23 Jahre, gleich dunkles Haar spielt um ihre gebräunten Wangen und beide tragen beinahe den gleichen Rufnamen. Er heißt Luzius Dolf, sie Luzia von Salis. Von Kindsbeinen auf kennen sie sich, schon viele Jahre spielen sie zusammen und steden beinander. Er ging oft hinunter nach dem Schloß Marschlins, das mit seinen vielen Türmen am Fuße der Valzeiner-Wand liegt, einsam und still, abseits von der lärmenden Heerstraße, umkränzt von schlanken Tannen und Kappelbäumen — und sie ging oft hinüber zu ihm nach dem großen Haus zu Fgis. Heute sind sie wieder zusammengekommen; sie haben gespielt, gelacht, gescherzt wie einst. Doch da fühlen sie plöglich etwas Fremdes in ihren jungen Herzen erwachen. Sie schauen sich in die Augen und lesen dort: "Du hast mich lieb, Luzia!" sagt Luzius und küßt sie auf die Lippen. Es ist das erstemal.

"Luzius" ruft Luzia und stürzt sich zu ihm hin wie die Landquart zum Bräutigam Rhein und sie halten sich fest umschlungen, als wollten sie gleich den Wassern zu ihren Füßen vereint durch den blühenden Frühling wandern.

Luzia von Salis ist eine Halbwaise. Die Mutter hat sie nie gekannt; die hatte den letzten Seufzer getan, als Luzia den ersten Schrei von sich gab. Und der Bater, Obrist Wolfgang von Salis, hei, das ist ein wilder Degen und reitet viel im Land herum. Bei jedem Fähnlilupf ist er dabei und ist ein Kriegsmann vom Scheitel bis zur Sohle. Und Base Ursula, die Schwester ihres Vaters, ist ein gar stilles Fräulein, mit ernstem Gesicht, die wenig spricht und den ganzen Tag hinter dem Rocken sitt. Selten ist ihr Bruder Wolfgang zu Hause und so ist es still und einsam auf dem Schloß Marschlins, und selbst das Lachen und Singen der fröhlichen Luzia vermögen nicht ihre Stirn zu glätten. Dabei ist sie stolz auf ihres Hause Schild und Wappen, hält von der gemeinen Frau und dem gemeinen Mann Distanz, sieht es auch gar nicht gern, daß der junge Dolf aufs Schloß herüberstammt und hat Luzia verhoten von dem kommt, und hat Luzia verboten, nach dem großen Haus zu Igis, zu Luzius Dolf, zu gehen. Aber Luzia und Luzius finden sich doch, so wie sie sich heute wieder gefunden haben.

Hauptmann und Landammann Christen Dolf zu Igis ist ein weit im Land herum hochangesehener Mann. Er sitt in seiner Stube am großen Schieserstisch, und die alte Pia trägt die Abendsuppe auf. Landammann Dolf ist ein Bauer, und doch hat er etwas Vornehmes, Kitterliches an sich. Sonnberstwaß ist sein Basis schwach gehogen, die brannt ist sein Gesicht, die Nase schwach gebogen, die Augen dunkel, die Brauen groß und buschig, sein auf die Brust niederfallender Bart und sein Saupthaar sind beinahe schwarz, mit grauen Silberfäden durchzogen, und über die Nase gegen das rechte Auge hin trägt er eine auffallende Narbe.

Der große, breitschultrige Landammann Dolf trommelt mit seinen Fingern auf den Tisch und blickt ungeduldig bald auf den leeren Platz neben ihm, bald nach dem Fenster.

"Sei Pial"

Bia, die Magd horcht auf, und weiter spricht er: "Wo steckt denn Luzius? Ein langer Weg scheints bis nach Malans hinüber."

Bia, eine Frau, wohl schon weit über 70 Jahre alt, mit ernsten, scharfblickenden Augen, schöpft ihm die Suppe langsam und vorsichtig in den Teller, um

ja kein Tröpflein zu verschütten, und antwortet ernst:
""Ja — nach Malans ist's weit!"
"Was weit, ich hab' den Bub um vier Uhr sorts geschickt, der hätte schon lange vor sechs Uhr hier sein können, und nun ist es schon —."

Es schlägt vom nahen Kirchturm sieben Uhr. Bia sett sich auf die Stabelle ihm gegenüber, legt die verwerchten Hände in den Schoß und blickt sinnend vor sich hin.

"Christen" — beginnt sie — "Christen, ich bin schon lange hier in diesem Haus. Ich habe beinen Vater gekannt, als er noch ein Bub war, ich habe dich auf meinen Armen getragen, ich habe hier Särge

mit Blumen geschmückt, ich habe Rosen gerüstet für Hochzeitsfeste — schon lange bin ich hier, ich habe viel gesehen."

Dolf legt den Löffel nieder und schaut verwunsdert zu ihr hinüber.

i.

m

er

er

td

ft

ei

in

ie

11

r

m

11

ce

3

11

ır

r=

n

a

te

r

r

C=

ie

11

t=

n

16

ft

e

n

n

8

11

11

"Chriften, einst schlugen sie dir die Narbe dort

auf der Stirn -

"Beissa", fällt ihr Dolf ins Wort, "das war ein wilder Tanz damals, und der, Pia, der mir mit dem

Degen auf meinen harten Schädel hieb, hat ins Gras gebis= sen, jenem langen Laban hat's der Christen heimbezahlt."

"Christen, vorhin hast du gesagt, es sei ein langer Weg hin= über nach Malaus. Ich weiß, wann du hinüber nach Malans gehen oder reiten mußtest, kamst du lange nicht zurück. Aber auf diesem We= ge hast du dir einst eine Wunde geholt, die tiefer ging, als jene, die dir damals der lange Laban mit seinem scharfen Degen schlug."

"Schweig von dem, Pia, das ist vorbei." "Christen, der, auf

den du wartest, geht, wie einst du gegangen bist, aufs — —"

Hauptmann Dolf fährt empor, ein Bug schmerzlicher durchzuckt sein Antlitz, und erfaßt der alten Via Schultern halb herausfordernd, halb flehend.

"Aufs Schloß, nach Marschlins, wolltest

du sagen, zu Luzius von Salis?"

"Ja," antwortet Pia. Es pocht an die Tür. Christen setzt sich verwirrt auf seinen Plat, und Pia erhebt sich.

"Berein", ruft er, taucht ben Löffel in die Suppe und ist wie zuoor.

Luzius betritt die Stube.

"Guten Abend Bater — verzeiht, ich bin — —"

"Schon gut, sett dich erst und iß."
Der junge Dolf sett sich, faltet die Hände und spricht leise das Tischgebet. Nachdem Luzins den Teller gefüllt hat, ist es still in der großen Stube. Man hört nur hin und wieder die Löffel an die

Zinnteller schlagen und ab und zu die Suppe aus Pias Töffel in den Teller niedertropfen. Nie wird im Hause der Dolf bei Tisch gesprochen. Sie tragen graue Bauernkleider, aus grobem, selbstgewobenem Tuch, sie haben weder Schild noch Wappen, noch Ritter mantel; und doch sind sie edel vom Kopf bis zur Fußsohle, und treu und tapfer bis auf die Anochen.

Die Sonne schießt ihre letten Pfeile durch die Bugenscheiben in die Stube und füßt den mit

bunten Bildern und sinnigen Sprüchen, bemalten Rachelofen. Dann läßt sie ihre Strahlen über den großen Kasten mit den vielen eingelegten Figürchen, über das Antlit der verstorbe= nen Hausfrau, der Fran Landammann, die aus einem mäch= tigen Goldrahmen als Delgemälde auf die Tischgesellschaft nie= derblickt, tanzen und verkriecht sich dann hinter dem Rücken des mächtigen Calan= da. Pia geht in die Rüche, wo die Anechte die Abendsuppe ein= nehmen und fommt gleich wieder zurück mit einer Platte voll Türkenbrei. Christen Dolf zerschneidet das Stück Bindenfleisch, das sich auf einem flachen Holzteller be= findet, in feine Scheib= chen, holt vom Ofen= chust die schwere zin= nerne Kanne und füllt die Becher mit per= lendem Veltliner. Langfam und bedächtig wird gegessen und getrunken. Dann

spricht Christen Dolf das Dankgebet. Pia räumt den Tisch ab, und Luzius hilft ihr die Teller und Becher in die Rüche tragen. Hauptmann Dolf nimmt Zunder und Feuerstein und zündet das Talglicht an, das an einer langen Rette von der kunstvoll geschnitten Decke herunterhängt.

Der Tisch ist abgeräumt, Bia hantiert in der Rüche, und Dolf heißt seinen soeben eintretenden Bub sich setzen. Gewaltige Schattenbilder werfen die beiden Gestalten an die Wand und die Mutter lächelt glücks

selig aus ihrem Rahmen zu ihren Lieben nieder. "Luzius", beginnt der Bater, "du hast dich heute unterwegs noch irgendwo ausgehalten!"



Luzius wird verlegen, er errötet, und Landammann

Dolf erhebt sich.

"Luzius, ich habe nichts gegen Luzia von Salis. Doch Bub, ich sage dir, geh nicht mehr zu ihr, sonst wird sie dir eine tiese Wunde schlagen, die nie mehr heilen wird!"

"Aber Bater, Luzia mir eine Wunde schlagen? Sie kann nicht schlagen, sie hat, und ich hab sie auch —"

"Lieb habt ihr euch, ja du bist ehrlich, du hast vor mir keine Geheimnisse. Sie kann nicht schlagen, sagst du — ja du hast recht, sie nicht; aber andere hauen drein!"

"Bater, andere hauen drein . . . ?"

"Schau, Bub, ich möchte es dir von Herzen gönnen, wenn du einst die brave Luzia von Salis zum Prädikanten führen dürftest — jedoch — —"

"Jedoch?" sagt Luzius und blickt fragend zum

Vater auf.

"Luzius, es ist eine dir unbefannte Geschichte, die ich dir erzählen werde, ich glaube aber, du seiest alt genug, um sie zu verstehen. Es lebte hier im Dorf ein Bauernbub. Der Bub war recht und aus gutem, angesehenem Hause. Und drunten auf dem Schlöß Marschlins lebte damals ein Mädchen. Ihr Vater war gestorben, und so kam sie und ihre Mutter aus dem Bergell herüber nach Marschlins, wo sie bei ihren Verwandten samt der Mutter aufgenommen wurde. Schön war das Mädchen und brav und gut mit jedermann. Jener Bub liebte sie und sie ihn auch. Sie gelobten sich, allen Stürmen, die da kommen würden, zum Trotz treu zu sein. Die Stürme kamen! Des Mädchens Oheim, des Mädchens Mutter slehten sie an, den Bub doch aufzugeben, und sie zeigten ihr des Hauses Schild, des Hauses. Das Mädchen blieb sest. Die Mutter, stolz und adelig, wurde krank und welkte dahin. "Ich überleb' es nicht, daß unser Kind des Hauses Schild besichmutzt" sprach sie.

"Schwere Kämpfe waren dem Mädchen beschieden. Die Mutter oder den Liebsten. Sie unterlag und

reichte ihrem Better Wolfgang die Hand."

Christen Dolf schweigt und führt den Becher an den Mund. "Aber ein Jahr darauf", fährt Dolf sort, in der gleichen Stunde, als ihr Töchterchen das Licht der Welt erblickte, ist sie auf ewig eingesschlummert."

"Und der Bub aus dem Dorf, Bater?"

"Er trägt eine tiefe Wunde, die nimmer heilen will."

"Wolfgang von Salis nanntet Ihr, Bater, des Mädchens Vetter, der sie später zum Cheweib nahm.

— Heißt nicht Luzius Bater so?"
"Du hast's erraten, Bub, 's war deiner Liebsten Bater, und Luzia von Salis, sein Weib, war ihre

Mutter."

"Bater — und — der Bub"

"War — — ich!"

Nun schaut Luzius den Vater scharf, fast herausfordernd an, wendet langsam den Kopf von ihm ab und blickt an die Wand zum Bilde seiner Mutter, und stockend, wie von einem, der eine furchtbare Entstäuschung erlebt hat, kommen die Worte über seine Lippen:

"Bater — Ihr — wart — der Bub — Bater — und Ihr sagt, daß die Wunde nie mehr heilen will — ?"

Landammann Dolf geht zu ihm hin, legt die

Hand auf seine Schultern und spricht leise:

"Schau, Luzia von Salis habe ich nie mehr vergessen. Deine Mutter wußte es wohl. Sie hat die Bände Tag für Tag auf meine Wunde gelegt — bis sie vernarbte. Die Narbe blieb. Und an jenem sonnigen Tag, da der Herrgott dich uns schenkte, war die Mutter es, die da lächelnd sagte: Wär's ein Mädchen gewesen, hätt' es Luzia heißen müssen, da es aber ein Knabe ist, tauft ihn Luzius."

es aber ein Knabe ist, tauft ihn Luzius."
Noch lange halten Christen Dolf und Luzias Zwiesprache. Längst schon sind die Bewohner des großen Hauses zu Jgis zur Ruhe gegangen. Das Talglicht ist am Sterben, und Hauptmann Dolf

reicht seinem Sohn die Hand. "Laß uns schlafen gehen."

Luzius verläßt das Gemach und geht nach seiner Kammer. Christen Dolf ist allein. Das Talglicht erslöscht. Vom Kirchtum schlägt es 12 Uhr. Dann ist es still, unheimlich still. Christen tastet nach der Tür. Dann berührt seine Hand etwas Kaltes — seinen Degen. Er bleibt stehen, die Hand auf das kalte Eisen haltend. "Hei", denkt er, "wie manchmal hab' ich dich über den Köpsen der Feinde geschwungen, hei, wie hab' ich gestritten, gekämpst für die Freiheit meines Volkes." Dann kommt es plöglich wie ein Schwur über seine Lippen:

"Kämpfen, ringen will ich nun auch für dich, Bub, für das Glück meines Luzius und für das Glück auch

deines Kindes — Luzia von Salis!"

Der solgende Tag ist ein Sonntag. Die Sonne steht schon hoch am Himmel, und die Anechte haben schon längst das Vieh besorgt und zu Morgen gegessen, als Landammann Dolf und Luzius sich in der Stube Guten Morgen sagen.

"Luzius, dein Vater wird dir helfen, er wird mit

dir fampfen."

"Bater — Ihr wollt — — ich danke Euch."

"Ja, ich will."

"Bater, habt Ihr nichts gehört, gestern Nacht?" "Den Wächter singen, sonst aber hab' nichts vernommen."

"Nachdem ich meine Kammer betreten hatte, hörte ich Hufe schlagen. Ich sprang ans Fenster und ich sah zwei Reiter durch des Dorfes Gassen galoppieren. Sie sind von Zizers hergekommen. Ich habe sie erkannt. Wolfgang von Salis von Marschlins war es mit einem seiner Knechte."

"Nun ist er da, mit dem wir fechten müssen, Bub."

"Fechten?"

"Ja, das gibt einen harten Strauß, mein Luzius. Stolz ift er und gar verächtlich schaut er von seinem großen Gaul auf das Bauernpack herunter, wie er uns gar oft zu nennen pflegt." Die alte Bia öffnet die Stubentür.

"Hört ihr benn gar nichts, man läutet das lette Zeichen, ihr wollt doch den Kirchgang nicht versfäumen!"

Pia, das Gesangbuch unterm Arm, wünscht gute Andacht und geht. Luzius holt die Gesangbücher aus dem Schrank und beide, Bater und Sohn, machen sich auf den Weg. Sie haben nicht weit. Einen Steinwurf nur vom großen Haus entsernt erhebt sich der

Kirchbühl, auf welschem die kleine Kirs che steht. Der Bater geht ins Schiff, wäh= rend Luzius auf die Empore steigt. Er sett sich auf die vor= Bank und derste blickt suchend ins Schiff hinunter. Plöglich geht ein Raunen und ein Flüstern durch den Raum der Kirche, und ein sonderbares, feines Rasseln dringt an Luzius Ohr. Ein großer, breitschultri= ger Mann, den De= gen an der Geite, die Sporen an den langen Stiefeln, das Federbarett in der linken Hand, die fost= Rechte ein bares, filberbeschla= Gesangbuch genes umfassend, schreitet langsam nach dem Vordergrund des Gotteshauses. Es ist Obrist von Salis von Marschlins. Ihm folgen seine Schwe= ster Ursula und Lu= zia. Sie setzen sich in die Herrenstühle. Schon besteigt der Prädikant die Kan=

11

30

zel, und die Gemeinde erhebt sich zum Gebet. Bei Luzius will die Andacht nicht recht kommen. Immer wiesder nung er nach Wolfgang von Salis blicken, dann aber wieder nach Luzia. Steif sit Ursula von Salis da, die Hände krampshaft um ihr schönes Gesicht geschlungen. Jest wandert Luzius' Blick nach der Luzia. Ihr Kopf ist gesenkt. Jest aber wendet sie ihn langsam nach der Empore hin. Luzius und Luzia ist, als seien sie ganz nahe beieinander gewesen, aber nur einen ganz kurzen Augenblick, dann läßt sie ihren Kopf wieder auf den Busen niedersinken und streichelt mit den Händen über ihr Gesangbuch, als ob sie damit ihrem Liebsten sagen wollte: "Hier ist nicht der Ort,

hier ist heilige Stätte!" Die Andacht will bei Luzius nicht kommen. Drunten im Schiff sitt Landammann Dolf, und auch er wirft ab und zu einen Blick zu der jungen Luzia von Salis hinüber.

"Ihr Ebenbild ist sie, genau so, wie ihre Mutter selig sieht sie aus. Das gleich schwarze Haar, die gleichen Bangen und die gleichen dunklen Augen sind es..."

So geht der Gottesdienst vorbei. Der Geistliche spricht das Schlufge=

bet, erteilt den Ge= gen, und die Glocken beginnen hoch über der versammelten Ge= meinde zu summen. Das ist das Zeichen, daß der Gottesdienst zu Ende ift. Luzius Dolf kommt eben die steile Treppe herun= ter, auf der man vom Vorraum der Kirche auf die Empore steigt. Eine schwere Münze fällt in die Opfer= büchse, und Wolfsgang von Salis schreitet an ihm vor= über dem Ausgang zu. Dicht hinter ihm kommen Ursula von Salis und Luzia. Sie bleibt aber einige Schritte hinter ihrer gestrengen Base zu= rück, und als sie an Luzius vorüber= fommt, flüstert sie diesem leise zu:

"Du — hente mittag geh' ich aufs Schloß Bothmar, um 3 Uhr geh' ich zurück und bin um 4 Uhr in der Klus bei der Landquartbrücke fommst?"

"Ja, ich komme!" Am Nachmittag reitet Hauptmann Dolf nach Chur zu einem Waffenkameraden. Luzius und Luzia aber treffen sich auf der Landquartbrücke. Sie wandern Hand in Hand durch blühende Felder, sie geloben sich Treue, und in der Wirtschaft zur Ganda führt Luzius

seine Luzia vor allem Bolke zum Tanz.
Spät kommt Hauptmann Dolf von Chur zurück. Luzius will eben, das Talglicht in den Händen halstend, die steinerne Treppe empor zur Kammer steigen, als sein Bater durch den finstern Gang geschritten kommt und ihn in die Stube zurückruft. Dort setzen sich an den Tisch. Landammann Dolf ist etwas erregt



"Du, ich muß Wochen fort." "Fort, Bater — wohin?"

"Luzius, ich muß mit andern Hauptleuten des Landes nach dem Beltlin. Man hat den Häuptern Gemeiner Drei Bünde berichtet, der Ritter Jakob Robustelli sei nach seiner ausgestandenen Verban-nungszeit ins Veltlin zurückgekehrt. Anscheinend soll er sich gegenwärtig mit einem Andau an sein Haus beschäftigen. Man vermutet aber, daß er dies nur tue, um die verwegensten Banditen aus dem vene= zianischen und mailändischen Gebiet ohne Argwohn um sich zu haben. Das Bolk, so sagt man, sei aufs geregt, sehe ein großes Unheil kommen. Von all dem Geschwät ist natürlich nicht die Hälfte wahr. So sah man vom Rathaus zu Morbegno in der Nacht feurige Flammen zum Himmel fahren, die große Glocke in der Martinskirche zu Tirano, womit sonst nur Sturm geläutet wird, flang von felbst. Biele wollen, wenn sie des Nachts an Gotteshäusern vorübergingen, gar sonderbare, klägliche und traurige Töne vernommen haben."

"Und auf das Geschwät hin, Bater", e Luzius, "werdet Ihr ins Beltlin beordert?"

"Bub, das Geschwätz kommt nicht von ungefähr, das Volk ahnt etwas. Die Wunderdinge alle sind natürlich Unsinn. Aber weißt, der Kobustelli, der ist die Gesahr. Daß er Bünden haßt und daß er Beltlin, Bormio und Cläven uns entreißen möchte, weiß man nur zu gut Ich bin nach Tirano komman-diert, um dort zu untersuchen, was an der Sache ist."

"Bater, wäre nur das Strafgericht zu Thusis mit dem greisen Priester Rusca nicht so gar schrecklich ins Gericht gegangen. Einen alten Mann zu Tode foltern und wie einen Hund unterm Galgen berscharren, das ist eine bose Sache. Er war ein angesehener Briefter unserer Untertanen, das vergeffen uns die Beltliner nie . . . "

"Gewiß, das war himmelschreiend, du hast recht, doch den Priester Rusca rusen wir nicht mehr ins

Leben zurück."

"Later, vernünftiger wäre wohl, wenn wir den Veltlinern etwas mehr entgegenkommen würden. Knecht sein ist schwer für ein Volk, das wie wir die Freiheit liebt."

"Du hast nicht unrecht Bub, doch jetzt ist es so. Uebermorgen reite ich. Bevor ich gehe, habe ich noch eine andere Mission. Morgen werde ich, Bub, für dich freien gehen."

"Later, Ihr wollt? Ich danke Euch."

"Ja, Luzius, ich will. Wohl gibt es einen harten Strauß. Doch morgen schon muß es sein, denn Obrist von Salis reitet, wie ich vernommen habe, nächstens auch hinüber ins Tal der Adda. Nur eins möchte ich dir noch sagen. Du bist Rottenmeister, Bub. Ueb' jeden Abend mit des Dorfes Mannschaft und schau' barauf, daß alles vorbereitet ist, denn wer weiß es liegt einfach irgend etwas in der Luft — –

Am andern Morgen nach dem Frühstück, Luzius arbeitet mit den Anechten auf dem Acker, gürtet Christen Dolf den Degen um, legt sich die Hauptmannsbinde an und sett sich den Federhut auf den

Ropf und verläßt das Haus. Verwundert schauen ihm die Leute nach. Er lenkt seine Schritte nach Marsch= lins hinüber.

Dort, in der Wohnstube seines Schlosses, steht Obrist Wolsgang von Salis, die Fäuste in die Hüfte gestemmt. Seine Schwester Ursula sist am Kocken und blickt mit verweinten Augen zu Luzia hinüber,

die hochaufgerichtet vor ihrem Vater steht.

"Soweit ist es mit dir gekommen", spricht dieser zu seiner Tochter, "schämst du dich nicht, zu tanzen mit einem Bauernbub, inmitten allerlei Gesindel? Solange ich schnaufe, bekommst du den Dorfbub nie mehr zu Gesicht. Sollte aber Wolfgang von Salis, dein Bater, über furs oder lang abtreten muffen bom Schauplatz der Taten, dann werden andere dafür sorgen, daß du diesen Bauernlümmel dir aus dem Kopfe schlägst. So, jett wirst du wissen, woran wir find."

"Bater", sagt Luzia, nicht ohne Respekt, aber be= stimmt und sicher, "Luzius Dolf, den tapfersten und brävsten aller Burschen im ganzen Land herum, den

liebe ich und werd . . ." Der Bater läßt sie nicht mehr weiter sprechen, und

zornsprühenden Blickes brüllt er sie an:

"Schweig jett!" Und Base Ursula sagt mit weiner= licher Stimme:

"Du unfolgsames Ding!" Luzia will gehen, doch in demselben Augenblick pocht es fräftig an die Tür.

"Herein" ruft von Salis unfreundlich.

Christen Dolf steht im Rahmen der Tür, um vollends die Stube zu betreten.

"Gott grüß' euch alle" fagt er und zieht den Hut

vom Kopf.

"Gruß Gott, Landammann" spricht Salis mit einem ironischen Lächeln auf den Lippen.

"Obrist von Salis, ich habe mit Euch zu sprechen

- doch -

"Doch allein, habt Ihr sagen wollen, Haupt-mann!", unterbricht ihn von Salis, "warum nicht gar, wir haben hier keine Geheimnisse, es sei denn, Eure Mitteilungen seien anderer Natur, als ich ahne; aber ich nehme an, Ihr kommt wohl wegen Euerem Buben und der da!" Salis zeigt nach Luzia und Hauptmann Dolf tritt näher zu ihm hin und auts wortet:

"Sa, so ist es, wegen Luzia komme ich und wegen meinem Bub und weil Ihr joeben sagtet, daß es hier keine Geheimnisse gebe, will ich Euch offen sagen, Obrist von Salis, daß Luzius, mein Bub, und Euer Fräulein Tochter ein Paar werden möchten und ich bitte Euch, den beiden jungen Leuten keine Schwie-

rigkeiten in den Weg zu legen."

Ein höhnisches Gelächter ist die Antwort des Obersten von Salis und seine stolze Schwester Ur-

sula sagt mit erregter Stimme:

"Gescheiter wäre, Ihr würdet Euren Bub zur Ordnung weisen, anstatt ihn noch anzuspornen zu seiner Narretei. Ihr wißt, daß wir Schild und Wappen tragen und daß wir Verpflichtungen unserem Hause gegenüber haben. So wenig, daß Ihr, Haupt-

mann, Ihr, der weitaus reichste Bauer im Land herum, Eurem Bub eine Stallmagd zum Weibe geben würdet, so wenig darf unser Kind einem Manne die Hand zum Bunde reichen, der nicht Schild und Wappen sein eigen nennen barf!"

Chriften Dolf hält die Hand an seinen Degen=

fnauf und spricht:

"Schild und Wappen, Fräulein von Salis, gelten heute nicht mehr so furchtbar viel. Der ist vornehm,

der ist ein Ritter im freien Land, der treu zur Fahne hält, der feine Bolksgenossen liebt, und wenn es sein muß, für sie sterben kann."

Nun wirft Luzia den Kopf zurück und öffnet ihren Mund. "Ja, Herr Bater, Herr Hauptmann Dolf hat recht. Ich wüßte keinen in un= serer Sippe, der den Namen Ritter beffer verdient, wie mein Luzius Dolf, von dem ich niemals las= sen werde."

"Geh' auf deine Kammer, ungerate= nes Ding", brüllt Galis seine Tochter an, die hoch= erhobenen Hauptes das Gemach verläßt. Jedoch zu Haupt-mann Dolf gewendet jagt er, indem er seine Arme über die Brust verschränkt. "Ihr wißt nun un= sere Meinung. Aus diesem Handel wird, solange ein einziger Salis lebt, nichts werden. Und habt

Ihr denn vergessen, daß Euer Bub nicht der erste ist, der am Schloß Marschlins den Schädel eingerannt

mit Freiengehn? Ha, Ha . . ."
Nun wird auf des Hauptmanns Stirn die Zornesader sichtbar. Er ballt die Faust und ruft den beiden

"Jener Schädel ist noch ganz, Herr Obrist, und hiermit gebe ich Euch Kunde, so wahr ich der Christen Dolf von Fgis bin, daß ich für die beiden Kinder fämpfen werde bis zu meinem letzten Schnauf."

Christen Dolf verläßt die Stube, und Oberist Wolfgang von Salis ruft ihm nach:

"Kämpf', so lang du willst und kannst für deinen Bauernlümmel, wollen sehen, wer dann auf der

Strecke bleibt. Schild und Wappen und Bauernbube passen schlecht zusammen."

Den ganzen Tag hat Luzius mit den Knechten auf dem Acker gearbeitet, und Hauptmann Dolf hat sich auf den morgigen Tag, auf die Reise ins Veltlin vor bereitet.

Nur flüchtig haben sich Vater und Sohn heute gesehen, beim Mittagessen und am Nachmittag auf dem Feld. Am Abend aber, als Christen Dolf von

der Pia Abschied ge= nommen hat, sigen die beiden beim Talg= licht um den großen Eichentisch.

"Das Gefecht hat begonnen, Luzius, ja, das gibt ein heißes schlichte Ringen, Bauernmannen ge= gen Schild und Wap= pen."

"Was hat von Sa= lis gesagt, Bater?"

Nun erzählt Land= ammann Dolf, was sich heute morgen zu= getragen hat.

"Bater, ich danke Euch, und es freut mich, daß Luzia so tapfer war."

"Ja tapfer, Bub, ist sie. Die macht ih= rem Schild und ih= rem Wappen mehr Ehre als ihre Base Ursula mit ihrem grenzenlosen Sochmul und als ihr Bater mit seinem höhnischen, unverzeihlichen Gerede. Doch ich habe rauhe, weite und un= wirtliche Pfade vor mir, ich will zu Bet= te geben, morgen in aller Frühe reite ich."

Nach vielen mühseligen Ritten ist Landammann Dolf in Tirano angekommen. Unauffällig, anscheinend privaten Geschäften nachgehend, studiert er die Men= talität der Untertanen. Von Tag zu Tag beginnt die Ueberzeugung in ihm zu wachsen, daß etwas Außer= gewöhnliches im Anzug ist und er entschließt sich, baldmöglichst auf dem kürzesten Weg nach Chur zu reiten, um die Häupter Graubundens zu mahnen, Truppen nach dem Beltlin zu senden.

Eines Abends sitt er gut aufgeräumt mit andern Bündnern in seinem Quartier, bei seinem Gastwirt Emilio Passerini, in der Wirtsstube beisammen. Es ist der 18. Juli. Der Wind pfeift durch die alten Gassen der Stadt Tirano, und der Regen klatscht und



trommelt an die Fensterscheiben der heimeligen Gast= stube. Mit Würfelspiel und Mora vertreiben die Mannen sich die Zeit.

«Ottanta, Quaranta — Mora — Mora —» tönt

es laut durcheinander.

Plötlich verstummen die Moraspieler und die andern legen Würfel und Becher zur Seite. Die Tür ist aufgegangen, und ein Offizier steht auf der Schwelle und betritt vollends die Stube. Es ist Obrist Wolfgang von Salis-Marschlins.

"Guten Abend — buona sera" rufen die Gafte

«Buona sera» erwidert von Salis, und zu Passarini spricht er befehlend:

"Hat er eine Kammer frei und kann ich meinen Gaul in seinem Stall einstellen?"

«Si, si, Signor.»

"Dann bring er meinen Rappen unter Dach und führ er mich sogleich zu Bette.

Er reicht dem Wirt Mantel, Hut und Degen und

dieser begleitet ihn hinaus. "Gute Nacht" und «buono notta» tönt es ihm

nach.

Hauptmann Dolf hat sich von seinem Stuhl erhoben und blickt ihm nach, um sich zu überzeugen, ob er es auch wirklich gewesen sei.

"Ja, er ist es, mein "Freund' Wolfgang von Salis" spricht er ganz leise zu sich selbst.

Bald läßt er sich vom Wirt in seine Kammer führen. Am Fenster trommelt immer noch der Regen und nebenan hört man das laute, gleichmäßige Schnarchen eines Gastes.

"Der muß müde sein, der Signor da drüben, daß

er so sägt", sagt Passerini. "Wer ist's?" fragt Christen Dolf.

"Ha, der Salis von Marschlins — buono notta" antwortet Emilio Pafferini und verläßt die Rammer.

"So nahe also sind wir beide — nur eine dünne Wand trennt uns", denkt er, entkleidet sich, löscht das Licht aus und wirft sich auf die Lagerstatt. Der Schlaf will jedoch nicht kommen. Obrist von Salis läßt ihm keine Ruhe mit seinem Schnarchen, und Dolf muß immer wieder an seinen Bub und Luzia denken. Oft springt er auf, steht ans Fenster und blickt in die Nacht hinaus. Rabenschwarz ist es

draußen.

Drüben im Städtchen, das Gasthaus liegt ein ziemlich Stück abseits der Stadt, am Ufer der Posschiavino, brennt kein Licht. Er hört das Rauschen des nahen Flusses, das Klatschen des Regens und widrige Schnarchen seines Nachbars. So vergeht eine lange sonderbare Nacht, wie sie Landammann Dolf noch nie durchwacht in seinem Leben. Vom Turm der nahen Kirche Dogano di Madonna schlägt es vier Uhr. Dann beginnt es in der Stadt zu schlagen. Nachher ist es still, sonderbar still.

Christen Dolf beginnt sich anzukleiden. Da — ein Schuß! Er horcht auf und schlüpft rasch in seine Kleider. Wieder ein Schuß durchgellt den frühen Morgen — dann ein dritter und ein vierter. Jetzt wird es lebendig nebenan im Schlafgemach. Christen hört, wie von Salis aus seinem Bette springt und das Fenster aufreißt und zu sich selber flucht:

"Teufel nocheinmal, Sakrament, was soll das

heißen Teufel — Donnerwetter -

Heine zweite und eine Sturmglocke zu heulen, dann eine zweite und eine dritte, und zwischenhinein ertönt das Geschmetter von Signaltrompeten.

Teufel, Teufel, das ist beim Eid der Robu-

stelli!", flucht von Salis weiter.

Hauptmann Dolf prüft die Pistole und zieht den Degen aus der Scheide.

"Entsehlich, entsehlich", jammert draußen auf dem Gang Emilio Basserini und klopft an die Türen seiner Gäste.

"Steht auf, steht auf", brüllt er weiter, "es geht gegen Euch, ihr Serren — hört Ihr die Schreic drüben in der Stadt — flieht, sie morden Euch!" Brüll' Er nicht so!", antwortet ihm von Salis

"und hol' Er meinen Gaul gesattelt aus dem Stall."

6

11

i

9

0

h

5

r

16

10 14

o Cu

picie

eı

bi

3 R CE

11

h

Le ei

Immer deutlicher vernimmt man die entsetlichen, wehen Schreie. Hauptmann Dolf eilt auf den Gang. Soeben sieht er den Obrist von Salis die steinerne Treppe hinuntereilen. Christen tut es ihm nach. Salis ift in Freie geeilt, um sein Pferd zu holen. Pafferini halt den großen Dolf am Urm fest.

"Flieht da hinaus", und er zeigt nach der entgegengesetzten Seite, und weiter spricht er rasch:

"Flieht dort hinaus, sag' ich Euch, dort zur Hinter-tür, dann hinauf in den Wald und fort. Auf der Straße sind des Jakob Robustellis Würgerbanden."

Hauptmann Dolf sieht durch die offene Saustür, wie Obrist von Salis von vier Banditen umzingelt

wird.

"Der ist verloren, wenn ich ihm nicht helse", denft er.

Einige Sekunden besinnt er sich, und in diesen wenigen Sekunden wandert ein Heer von Gedanken

durch sein Hirn.

"Soll ich ihn niedermachen lassen, meinen und meines Buben Feind? Wenn der weg ift, wird es mir leichter, für meines Kindes Glück zu kämpfen. — Ich fliehe durch die Hintertür, ich entkomme." Dann aber ist ihm, als hätte eine unsichtbare Faust auf seine Brust geschlagen und ihm jemand zugerufen: "Sei kein Bösewicht, Christen Dolf!" Da, plötlich faßt er den Degen fester und er ruft vor sich hin:

"Ha, hat mich denn der Teufel in den Klauen? Nein, nein, er ist der Vater jener, die mein Bub so mächtig liebt, er ist nicht mein Freund, doch ich muß ihm helfen und wenn es mir auch das Leben kosten würde — sei kein Feigling, Hauptmann Dolf."

Dann zückt er seinen Degen und springt ins Freie. "Sallo, ihr verdammten Lumpenhunde!" brüllt er auf und haut dem ersten seinen Degen auf den Kopf, so daß er für immer seinen Schnauf aufgibt. Dann brennt er die Pistole los. Es ist ein heißes Ringen da draußen auf der Straße. Immer noch sind es drei gegen zwei, und dazu sind diese Italiener verwegene und freche Mordgesellen. Tapfer pariert und schlägt der Obrist von Salis. Nun packt der bärenstarke große Dolf einen der Banditen an der Gurgel

und schleudert ihn mit übermenschlicher Kraft in den nahen Fluß. Die andern fliehen. "Hallo, schnell die Rosse!" ruft von Salis und eilt zum Stall. Kur Zaum und Zügel hängt er ihnen um. Ohne Sattel, ohne Bügel reiten sie von dannen, Campocologno zu, dicht hinter ihnen her springen ein halbes Duzend soeben angekommene Mordgesellen. Mit Sporen und mit Fäusten traktieren Dolf und Salis ihre Tiere. Erst als sie sich vor den Mördern

ficher fühlen, begin= nen sie zu sprechen. "Hauptmann Dolf", sagt von Salis, "wenn Ihr nicht ge= fommen wäret, wür= de ich nicht mehr le= ben, ich danke Euch."

10 13

in

nt

'n

m

m

ht

ic

is

n,

g.

ne H.

n.

t=

r=

er

ir,

ilt

en

en

nd

es

nn

111

11:

id)

1?

10

ub

en

ie.

er

pt,

nn

en eg

er=

nd n=

"Nichts zu dan-ten, Obrist. Es war meine Pflicht, doch ich — kann nicht mehr", stöhnt Chris sten Dolf und bringt den Gaul zum ste=

"Was ist Euch, Hauptmann?"

"Ha — der ver= ruchte Lumpenhund hat mir den Dolch — seht das Blut und er zeigt nach seiner Brust.

"Sauptmann, Ihr seid schwer verlett", Galis, jagt von springt vom Pferd und hilft seinem Landsmann bom Schimmel steigen.

Salis ruft und pfeift, bis ein Puschlaver Bauer, def= sen Haus unweit entfernt von ber Straße liegt, vernommen hat und

gu Silfe eilt. Er führt die beiden Pferde in seinen Auhstall und Salis schleppt den Hauptmann in des Bauern Stube und legt ihn auf sein Ruhebett. Er und das Bauernweib waschen ihm die Wunden, aus der fortwährend Blut hervorquillt.

"Geht' und laßt uns zwei allein" sagt von Salis und die alte Frau schleicht auf den Zehen zur Tür

hinaus.

"Dolf, könnt Ihr mir verzeihen, tuts, wenn Ihr es könnt — ich hab' Euch schwer beleidigt."
"Wolfgang von Salis" antwortet der Schwerver-

lette, "ich hab' Euch nichts zu verzeihen, nur um eins möcht' ich Euch bitten: Schaut, mit mir ist's aus, das heißt mit mir nicht — aber mit dem Dolf

von Jgis, wie Ihr ihn hier seht. Ich bitte Euch, Obrist, nehmt meinen Schimmel, und meine Wassen — und die Hauptmannsbinde — mit heim. Bringt sie dem Bub — und gibm — der Later — hab' die Binde in Ehren getragen — und er soll

nicht traurig sein — —"
"Ich werd' es tun, ich verspreche es Euch — hier"
und Wolfgang von Salis reicht ihm erregt die Hand.
"Ich danke Euch Obrist — und — sagt ihm auch

— er soll nicht ver= zagen — ich könne jett nicht mehr kämpfen — für ihn — und seine — —"

"Hauptmann Dolf - und für seine Lu= zia, habt Ihr sagen wollen. Schild und Wappen, habt Ihr gesagt, gelten heute nicht mehr so viel, wer tapser ist, grad und brav und treu zur Fahne hält und feine Volksgenoffen liebt und, wenn es sein muß, für sie sterben kann, der ist edel, der ist vornehm, der ist ein Ritter. Ich hab Euch damals nicht geglaubt und Euch mit Hohn und Spott entlassen. Doch Ihr hattet recht. Mein Schild, mein Wappen haben mir heute nicht geholfen. Ihr Hauptmann, wä= ret entkommen und ich wäre auch durch die Hintertür ent= schlüpst, hätt' ich ge= wußt, daß die Banditen vor dem Gast= haus sich befanden.

Dann seid Ihr ge-fommen, Ihr als Retter. Und nun sollte ich mit Eurem Bub, der Euch das Liebste auf der Welt gewesen, hadern? Ich verspreche Euch, daß ich von Stund an und so lang ich bin und lebe, wachen werde überm Glücke Eures Buben und meiner Tochter."

Jett richtet Hauptmann Dolf sich empor, so gut er kann. "Das ist der schönste Augenblick, der je in meinem Leben mir beschieden war. So kommen also doch eine Salis und ein Dolf zusammen."

Dann schließt er für immer seine Augen. Noch am gleichen Tag läßt Obrist von Salis die Leiche des Hauptmanns Christen Dolf nach Poschiavo bringen und gibt dem dortigen Prädikanten Auftrag, sie



ehrenvoll zu bestatten. Er selber aber reitet auf seinem Rappen, begleitet von des toten Hauptmanns Schimmel über den Berninapaß ins Engadin und

dann der Heimat zu.

Im ganzen Beltlin aber hat der Ritter Robustelli mit seinen Mördern und Banditen, um seine Heimat von den Bündnern zu befreien, ein entsetliches Blutbad angerichtet. In Sondrio allein wurden über 140 Personen hingeschlachtet. Als das Volk die Ströme Bluts auf dem Plat vor der Hauptkirche sah, rief Robustelli aus:

"Das ist die Rache für unsern ermordeten Erz= priester Rusca" und zu dem Bündner Landeshaupt=

mann Travers sprach er höhnisch:

"Deine Herrschaft ist zu Ende, kehre heim;" Die Bündner Wappen wurden überall ausgelöscht. Es begann die Selbstregierung, und zum Landes= hauptmann wurde der Kitter Robustelli, der Banditenführer ernannt.

Luzius Dolf aber bäumt sich auf vor Schmerz und Zorn, als ihm Obrist von Salis eines Nachmittags die Kunde bringt vom großen Morden im Veltlin

und vom Tod seines Baters, und er weint.

"Weine nur, Luzius, du darfst weinen, denn du hattest einen guten Bater, ich will jett gehen, am Abend komme ich wieder" spricht Obrist von Salis und verläßt das Gemach. Um am Abend kommt er wieder; aber nicht allein. Luzia und Ursula von Salis begleiten ihn. Die Dreie treten in die Stube. Am Tisch sitt Luzius und verbirgt das Gesicht in beide Hände. Neben ihm steht Bia und streichelt sein dunkles Haar.

"Luzius", spricht Obrist von Salis, "dein Bater hat brav gekämpft. Luzius gib mir die Hand und

verzeih."

Luzius schaut auf, als würde er aus einem langen Traum erwachen, und reicht dem Obrist die Hand.

"Luzius Dolf", sagt nun Fräulein Ursula und

reicht ihm die Hand, "verzeiht auch mir."

"Wenn ich etwas zu verzeihen habe, verzeihe ich gern — —" gibt er zur Antwort und gibt auch ihr die Hand.

"Steh auf junger Mann, und sag', hast du wirt-lich mein Kind, die Luzia lieb?" sagt Wolfgang von

Der junge Dolf erhebt sich und reckt sich hoch empor. "D, Obrist von Salis — ja — ich hab' sie lieb..."

"Nun denn" gibt er dem jungen Mann zur Ant= wort, "habt ihr euch, ihr tapferen, treuen Kinder."

Erst jett sieht Luzius Luzia in der Stube stehen. Ein freudiger Laut dringt aus seiner Rehle, und Luzia stürzt sich ihm an den Hals. Obrist von Salis winkt der alten Bia und seiner Schwester Ursula, und leise verlassen sie das Gemach.

"Luzia, Luzia, jett bist du mein."

"Luzius, Luzius, jett bin ich dein und dein Vater hat uns all das unfaßbare Glück erkämpft."

"Ja, mein Vater." Schmerz und Freude durchbeben und durchjubeln zugleich die Herzen der beiden jungen Menschen.

Dann setzen sie sich an den Tisch. Bald sprechen sie vom Bater, der jenseits der Bernina sein Grab gefunden, dann aber wieder von dem unsagbaren Glück, das Hand in Hand mit Schmerz und Trauer über die Schwelle des großen Hauses zu Jgis geschritten fam, bis die alte Bia leise die Tur der Stube öffnet und Obrist von Salis und Fräulein Ursula in ihrem Rahmen stehen.

"Kinder, kommt hieher", ruft ihnen von Salis entgegen und er reicht dem jungen Mann des Vaters

Degen und die Hauptmannsbinde.

Luzia gürtet Luzius Degen um und legt ihm die bunte Hauptmannsbinde an. Wie aus einem Munde kommt es über die Lippen der beiden jungen Leute:

.Ei — Hauptmann im Bündnerheer!"

Nun wendet sich Obrist von Salis zu Pia mit den Worten: "Gebt mir den Hammer."

Salis steigt auf eine Stabelle und mit kräftigen Schlägen hämmert er ein kleines Schild über die Stubentür.

"Das Salis-Wappen" ruft Luzia. "Ja", antwortet ihr Bater, "unser liebes Salis-Wappen! Es ist hier gut aufgehoben und so oft du es erblickst, Luzia denk' an die Worte des Berstor

"Schild und Wappen gelten heute nicht mehr viel, der ist edel, der ist vornehm, der ist ein Ritter im freien Land, der treu zur Fahne hält, seine Bolksgenossen liebt und, wenn es sein muß, für sie sterben

kann! Nun aber kommt mit mir."

Salis verläßt die Stube, und verwundert folgen ihm Luzia und Luzius. Sie steigen die steinerne Treppe hinunter. Pia zündet mit dem Licht. Dem jungen Paar folgt Ursula von Salis. Sie verlassen das Haus. Am himmel brennen des lieben Gottes goldene Lichter. Obrist von Salis lenkt seine Schritte zur Kirche hin. Die Tür des Gotteshauses ist offen, und auf der Schwelle steht der Prädikant von Fgis im Talar und schüttelt dem Obrist die Hand.

"Luzius, wir sind Hochzeitsleute", flüstert sie ihrem Liebsten ins Dhr, und ganz leise, leise sagt sie weiter,

"bald find wir Mann und Beib."

Der Prädikant nimmt die beiden an der Hand und führt sie zum Taufstein, auf welchem zwei brennende Rerzen stehen, die das kleine Kirchlein spärlich er hellen. Dort legt er ihnen die Hände ineinander und fagt feierlich:

"Luzius Dolf und Luzia von Salis von Marschlins, wollt ihr euch als Chegatten angehören, so BR

B

sprechet Ja."

"Ja", sagen beide sicher und bestimmt. Der Geistliche spricht noch einige treffliche Worte, betet das Unservater, legt ihnen die Hände ineinander und spricht:

"Der Herr segne Guch und behüte Guch, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Euch. Amen."

Der Prädikant erhebt den einen der beiden Kerzen-

stöcke und nickt, als ob er damit sagen will:
"Die Feier ist zu Ende, ich will euch leuchten."
Dann gehen alle, voran der Prädikant, dem Ausgang zu.

"Herr Prädikant", sagt von Salis zu dem Geistlichen, nicht wahr, Ihr gebt dem Mehmer Auftrag, daß die große Glocke gleich geläutet werde, damit die Mannen auf dem Rathausplat sich sammeln, um aus meinem Munde zu vernehmen, daß die Bündner Fähnlein so rasch als möglich über die Alpen ziehen." "Vater, wir selber wollen die Glocke läuten", ruft

sie

10=

ict,

per en ret em

lig rs

die

ide

te:

en

ren

is=

du

or=

iel,

im

.fg= ben

gen

rne

em ien

tes itte en, gis

em

ter,

ind

nde er=

ind

fch=

rte,

der

err

en=

113=

"Ja, wir zwei, die Luzia und ich, erlaubt es uns", bittet Luzius.

"Also denn, geht in den Turm und läutet Sturm!" – bum — — bum" tönt es ein paar= mal ins Land hinaus. Dann folgen die Schläge immer regelmäßiger auseinander. Kräftig ziehen beide am Seil. Im Dorf wird es lebendig. Da, wo man sich schon zur Ruhe begeben hat, kleidet man sich an und macht Licht. Ueberall leuchten die goldenen Augen der Häuser durch die sternklare Nacht. Verwundert schauen die Leute nach dem Turm. Bald ist ihnen, als klinge die Glocke dumpf und traurig wie Grabgeläute, dann wieder wild und stürmisch, als rufe sie das Volk zum Krieg, und jett wieder freudig

jubelnd, als ging es zu einem Hochzeitsfeste.
"Was bedeutet das?", hört man da und dort die

Leute sagen.

Alles bedeutet es: Sturm, Trauer, Hochzeit! Die beiden, die die Glocke läuten, wiffen es am beften. "Du Luzia", sagt Luzius, "wir läuten dem Bater die Totenglocke."

Luzia schaut zu ihm hinüber, und beide lassen für Augenblicke vom Seil. Dann klingt die Glocke

traurig, wie Grabgeläute.

"Luzius", flüstert Luzia ihm ins Dhr, "wir läuten

auch unsere Hochzeitsglocke."

Jett tanzen jubelnd die Klänge vom Turm, als wollten sie aller Welt verkünden: "'s ist Hochzeit

Auf des jungen Hauptmanns Stirn zeigt sich eine Falte, und an den Schläfen schwellen die Adern des Borns. Er denkt an den toten Bater und den Robustelli und seine Mörderbanden. Leidenschaftlich zerrt er am Strang, Luzia tut es ihm nach, so daß ihre schwarzen Zöpse wild um die Schultern tanzen und Luzius hinwieder die braunen Wangen peitschen.

"Das bedeutet Sturm", sagen die Leute im Dorf und alles, was laufen kann, eilt nach dem Rat-hausplat. Dort stehen erwartungsvoll des Dorfes Krieger, und dicht hinter ihnen Frauen, Mädchen, Buben und Greise. Die Glocke verstummt. Vor dem Rathaus stellt sich Obrist von Salis auf und verfündet den Leuten vom Beltliner Mord, und daß die Bündner Fähnlein bis morgen Mittag marsch-bereit sein müssen. Und als er vom Heldentod des Landammanns Christen Dolf berichtet, vernimmt man ein tieftrauriges Gemurmel. Dann erzählt er aber, daß Luzius Dolf die Hauptmannsbinde seines Vaters tragen darf und daß er heute Abend in aller Stille sein Eidam geworden ift. Nun vernimmt man freudige Ruse, die Trauer verwandelt sich in Freude.

Obrist von Salis aber und Ursula wandern dem Schlosse zu, und Luzius und Luzia begleiten sie ein Stücklein Wegs. Dann nimmt Luzia Abschied von ihrem Vater und der Base. Sie kussen sich und weinen leise. Dem jungen Hauptmann reichen sie fest die Hände und schreiten dann schweigend nach Marschlins hinüber. Run find Luzius und Luzia allein.

"Luzius", sagt mit zitternder Stimme Luzia, "bald reitest du fort, weit fort — in den Krieg. Komm wieder heim . . . "

"Luzia, ich komme wieder, ich weiß, daß der Herr mich an sicherer Hand führen wird — zurück zu dir. Er füßt sie, sie küßt ihn auch, und dann wandern sie wortlos, sest aneinander sich schmiegend, unterm goldbesäten Himmel, ihrem grenzenlosen Glück entgegen.

Iwei Augen.

Benn ich, von aller Welt verlaffen, Nur die Erinn'rung zum Geleit, So achtlos schreite durch die Gaffen, Wo sonnig mich umgab einst Jugendzeit, Alärt ein Gedenken treu in banger Stunde Dann segensreich den Frieden ein, Und legt sich eine Hand auf meine Wunde, Der Schmerz versinkt in alter Liebe Schein. Es kann das Elend selbst mich glücklich machen So lange trenbesorgt zwei Augen für mich wachen.

deut weiß ichs, daß das Glück der Erde Rur liegt in der Zufriedenheit. hoffst du, daß deine Seele selig werde Bergicht' auf menschliche Gebundenheit. Dann nur alleine findest du hienieden

Im Gottvertrau'n die Zuversicht. Es träufelt dir ins Herze segnend Frieden Ringst du der armen Zeit nur ab die Pflicht. Ob auch das Elend grinft und Blige frachen Froh bleib ich, weil besorgt zwei Augen für mich wachen.

Will Schwermut wieder mich umfassen In leiderfüllter, kalter Zeit, Dann streif' ich von mir alles Grollen, Haffen, Im Glauben an die Macht der Ewigkeit. Du heiliges Vermächtnis dieses Lebens Du bist des Daseins höchstes Ziel, Du bist der Gipfel meines ganzen Strebens, Schon gabst du Treue mir und Liebe viel. Drum steur' ich durch die Brandung froh im Nachen Ich weiß ja, daß für mich zwei Augen immer wachen.

Sans Muggli.